

Heimweh nach dem Heimweh

Jakobikirche beendet ihr „Heimat finden“-Projekt mit Text und Musik

HILDESHEIM. Es liegt etwas in der Luft, eine neue alte Sehnsucht, die von schweren historischen Tabus im Zaum gehalten wird. Aber obwohl der Bundespräsident so programmatisch stolz ist auf unser Land und es so liebt, fällt es offensichtlich nach wie vor sehr schwer, sich anzuschließen. Das Bedürfnis aber ist gewaltig. Warum sonst stellen sich etwa die Prominenten mit dem größten Vorbildcharakter, angeführt von Günther Jauch, ins Fernsehen, klopfen einem angerührt auf die Schulter und sagen: „Du bist Deutschland“?

Auch Pastor Claus-Ulrich Heinke ist sich sicher: „Wir haben mit dem Thema etwas Zentrales getroffen.“ Etwa 120 Menschen hätten in den letzten vier Wochen die Jakobikirche jeden Tag besucht, um an den Veranstaltungen teilzunehmen, die alle um den Heimatbegriff kreisten. Den wollte man „vom Muff der letzten Jahrzehnte“ befreien, dabei auf jeden „nationalen Egoismus“ verzichten und stattdessen fragen, was denn nun eigentlich „die Wurzel des menschlichen Lebens“ sei, losgelöst von staatlichen, ethnischen oder religiösen Grenzen.

Zum Abschluss des Projekts, und als Resümee, schickte Heinke jetzt seine Frau Heidrun samt Tochter Christiane und einer allumfassenden Collage aus Texten, Bildern und Musik auf die Büh-

ne. Mit dem Programm „Nur wer die Sehnsucht kennt ...“ ist so ein beachtliches interdisziplinäres Familientreffen entstanden.

Heidrun Heinke liest aus der Bibel und aus dem Lexikon vor, rezitiert die biederen Kitschigkeiten eines Hermann Löns genauso wie die metaphernschwere Else Lasker-Schüler, lässt den jungen Flüchtling Agim aus dem Kosovo sprechen, zitiert Tucholsky, Erika Mann und Peter Alexander. Der hält es übrigens mit Gustav Heinemann und sagt: „Meine Heimat ist meine Frau.“

Flut von Dias

Das Ganze wird illustriert (manchmal auch ironisiert) durch eine von Sebastian Latzke liebevoll zusammengestellte Flut von Dias, auf denen Urlaubs- und Werbefotos, Familiendokumente und Sozialstudien, Landschaftsbilder und Elendsdokumente zu einem verspielten Panorama von Nähe und Ferne verwachsen.

Begleitet von Corinna Söller am Klavier singt Christiane Heinke Volks- und Kunstlieder, das „Heidenröslein“, die „Loreley“ und Schuberts Goethe-Vertonungen, dann wider amerikanische Schnulzen („I'll be Home for Christmas“) und populäre Musicalschlager, etwa aus „My Fair Lady“ oder dem Zei-

chentrickfilm „Anastasia“. Diesen mutigen Wechsel von der Bach'schen „Johannespassion“ zum „Little Shop of Horrors“ mit seiner genüsslichen Spießparodie muss man ihr erst mal – technisch wie inhaltlich – nacheinander, denn ihre glasklare, wunderbar kontrollierte Stimme meistert solche Gratwanderungen geradezu perfekt.

Vor allem aber gestaltet Christiane Heinke ihre Fundstücke aus der Populärkultur mit demselben Höchstmaß an Wärme, an Geschmack und Niveau wie die Interpretation von Schumanns „Aus der Heimat“. Hier tritt alles ganz selbstverständlich nebeneinander, das große Gut deutscher Kunst und Kultur, das von Anfang an zwischen Heim- und Fernweh, zwischen Waldeinsamkeit und Italiensehnsucht schwankt – und die Verlegenheit der Gegenwart, die sich mit gut gelauntem Kitsch zwischen allen Grenzen ansiedelt und nur im persönlichen Glück eine Heimat zu finden hofft.

Die Jakobikirche hat ihr Projekt auf anrührende und differenzierte Weise abgeschlossen, sicher keine neuen Definitionen gefunden, aber wieder das alte Heimweh nach dem Heimweh aufgewühlt, diese Sehnsucht, die vielleicht gerade deshalb so schön ist, weil sie sich nicht traut, laut und stolz und eitel zu sein, und lieber traurig ist und beim Singen herzzerreißend seufzt. mot